

Zeitschrift für Literatur

---

Heft 26

7. Jahrgang

Berlin, im Herbst 2003

Preis: 1,30

*Sechszwanzig*

*David Wagner* Tortenstückchen

*Paul Brodowsky* Im Schnee

*Ghèrasim Luca* Madeleine

*Andreas Altmann* ihre blicke mit dir

*Sylvia Geist* Arkana

*René Hamann* ellen & die uhr

*Robert L. Jones* Looking Down. Photographien

*Lose Blätter*

### Impressum

Herausgeber: Renatus Deckert und Birger Dölling

Anschrift: Birger Dölling, Ebelingstraße 1, 10249 Berlin

birger.doelling@lose-blaetter.de

renatus.deckert@lose-blaetter.de

http://www.lose-blaetter.de/

Die Losen Blätter erscheinen vierteljährlich. Sie sind in ausgewählten Buchhandlungen erhältlich.

Bezug auch über die oben genannte Adresse bei zuzüglicher Berechnung von € 0,77 Porto. Das Abonnement für vier Ausgaben kostet inkl. Porto € 7,65; für Schüler, Studenten und Auszubildende € 6,15; als Förderabo € 10,25. Es läuft ab der zuletzt erschienenen Ausgabe. Bankverbindung: Birger Dölling, Kto.-Nr. 356 351 436, HypoVereinsbank Berlin, BLZ 100 208 90.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Photographien kann keine Haftung übernommen werden. Antwort nur bei Rückporto oder Angabe einer Emailadresse möglich. Einsendungen per Email können nicht beantwortet werden.

Die Verwertungsrechte an den Beiträgen liegen bei den Autoren bzw. Übersetzern. Nachdruck der Texte nur mit Genehmigung der Urheber und mit Quellenangabe. Nachdruck der Photographien nicht gestattet.

Gedruckt auf Recycling-Papier.

ISSN 1434-8306

### Editorial

In ihrem Bemühen, ihren Lesern einen nicht repräsentativen, wohl aber exemplarischen Einblick in heutige literarische Entwicklungen zu bieten, haben die *Losen Blätter* in den letzten Jahren verschiedentlich auch über die Grenzen des deutschen Sprachraums hinausgeschaut. Unser fünfzehntes Heft etwa brachte erstmals in deutscher Übersetzung einen Text aus *Michel Tourniers* im Jahr 2000 in Frankreich erschienenem Band *Célébrations*. Zwei weitere dieser mit spielerischer Leichtigkeit ausgearbeiteten Prosaminiaturen folgten in den nächsten Heften. In der neunzehnten Ausgabe dann waren zwei Gedichte aus dem Zyklus *Erinnerungen an Orte, an denen ich nie war* des Tschechen *Ludvík Kundera* zu lesen, für unser fünf- und zwanzigstes Heft schickte uns Jan Wagner vier Übersetzungen des amerikanischen Lyrikers *James Tate*.

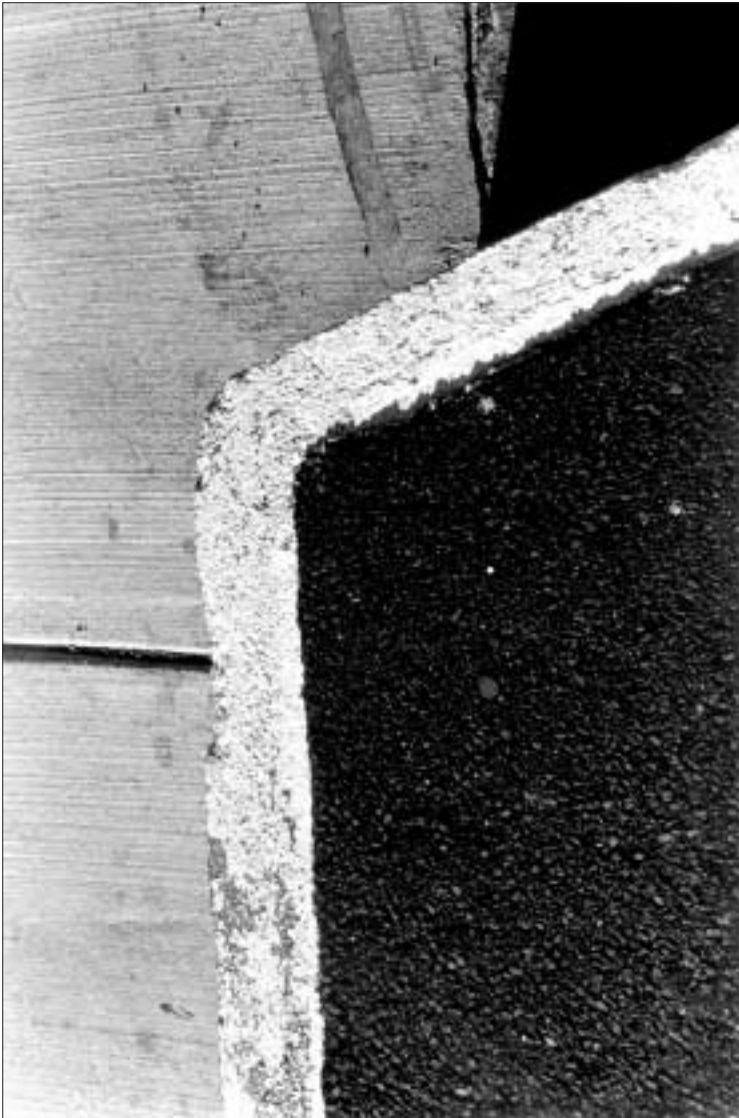
Über den Dichter, mit dem wir im vorliegenden Heft diese kleine Reihe literarischer Grenzgänge fortsetzen, schrieb Ira Cohen im Mai 1994: „Rumtcho thinks it takes more courage / for an old poet of 79 to jump into the Seine / than a younger poet / is it a matter of courage / or just a question of desire?“ *Gbérásim Lucas* Verlangen und Verzweiflung müssen groß gewesen sein, als er sich

am 9. Februar 1994 in die Seine stürzte. Der 1913 in Bukarest als Kind eines jüdischen Uniformschneiders geborene, französisch schreibende Surrealist lebte, nach der kommunistischen Machtübernahme in Rumänien ins Exil gezwungen, seit 1952 ohne Papiere in Frankreich. Als von den Behörden 1994 seine Wohnung geräumt wurde, vorgeblich aus hygienischen Gründen, konnte er dem nichts entgegensetzen.

Es fällt auf, dass Lucas im romanischen Sprachraum umfangreich rezipiertes Werk in Deutschland bislang kaum Aufnahme gefunden hat. Seine surrealistisch geprägte Lyrik, deren Wirkung sich nicht nur aus der unmittelbaren sprachlichen Bedeutung der Worte, sondern aus ihrem Klang, bisweilen aus ihrer wie mathematisch berechnet anmutenden Anordnung speist, scheint sich gegen das Ansinnen des Übersetzens zu sträuben. *Mirko Bonné* hat nun erstmals eine umfangreiche Übersetzung Lucascher Gedichte vorgelegt, die im Herbst 2004 in einer zweisprachigen Buchausgabe erscheinen wird. Einen kleinen Ausschnitt bringen wir in diesem Heft.

Ländergrenzen überschreiten die *Losen Blätter* erneut auch in photographischer Hinsicht. *Robert L. Jones* hat uns seinen in Boston entstandenen, konstruktivistischen Ideen verpflichteten Zyklus *Looking Down* geschickt, aus dem wir hier drei Beispiele drucken.

Birger Dölling



*Ghérasim Luca*

## Madeleine

steckt die rechte hand  
unter den linken ellenbogen  
verbirgt die eine hälfte des gesichts  
mit der linken hand

steckt die linke hand  
unter den rechten ellenbogen  
verbirgt die andere hälfte des gesichts  
mit der rechten hand

nimmt die rechte hand  
vom linken ellenbogen  
nimmt die linke hand  
vom rechten ellenbogen  
verbirgt das gesicht

mit ihren händen

mit der rechten  
denn die andere ist abgelegt  
mit der linken  
denn die andere ist weggefegt

mit der abgelegten hand  
unterm ellenbogen ohne arm  
mit der weggefegten hand  
unterm arm ohne ellbogen

weder hände noch gesicht  
arm in arm  
verbirgt  
Madeleine Madeleine

*Ghèrasim Luca*

## Ihr leichter Körper

Ihr leichter körper  
ist er das ende der welt?  
das ist ein irrtum  
es ist eine glatte wonne  
zwischen meinen lippen  
kurz vorm eis  
aber der andere dachte:  
es ist nur eine taube die atmet  
wie dem auch sei  
da wo ich bin  
geht etwas vor sich  
an einer durch den sturm abgeschnittenen stelle

Kurz vorm eis ist es ein irrtum  
da wo ich bin ist es nur eine taube  
aber der andere dachte:  
es geht etwas vor sich  
an einer abgeschnittenen stelle  
glatt zwischen meinen lippen  
ist das das ende der welt?  
es ist eine wonne wie dem auch sei  
ihr leichter körper atmet durch den sturm

An einer abgeschnittenen stelle  
kurz vorm eis das atmet  
ihr leichter körper glatt zwischen meinen lippen  
ist das das ende der welt?  
aber der andere dachte: es ist eine wonne  
es geht etwas vor sich wie dem auch sei  
durch den sturm ist es nur eine taube  
da wo ich bin ist es ein irrtum

Ist das ende der welt das atmet  
ihr leichter körper? aber der andere dachte:

da wo ich bin kurz vorm eis  
ist es eine wonne an einer abgeschnittenen stelle  
wie dem auch sei es ist ein irrtum  
durch den sturm geht etwas vor sich  
es ist nur eine taube  
glatt zwischen meinen lippen

Es ist nur eine taube  
an einer abgeschnittenen stelle  
da wo ich bin durch den sturm  
aber der andere dachte:  
der atmet kurz vorm eis  
ist er das ende der welt?  
wie dem auch sei es ist eine wonne  
etwas geht vor sich  
das ist ein irrtum  
glatt zwischen meinen lippen  
ihr leichter körper

Aus dem Französischen von *Mirko Bonné*



David Wagner

## Tortenstückchen (Springform)

*Tortentraum.* Wir wohnten über einer Konditorei, und ich, acht oder neun Jahre alt, konnte nachts, alle anderen schliefen, unbemerkt einen Schlüssel vom Brett im Flur nehmen, in die Backstube hinuntergehen, mich zwischen Rührmaschinen mit menschengroßen Knethaken bewegen und über den Rand einer riesigen Schüssel beugen, um mit ausgestrecktem Finger an die Masse unten am Schüsselboden heranzukommen. Im Traum hatte ich Angst, hineinzufallen und nicht wieder herauszukommen, bevor die Knethaken ihre ferngesteuerte Knetarbeit begannen. Ich sollte doch noch vorne, im von der Straße her fahl erleuchteten Verkaufsraum, als Kuchengespenst auftreten.

*Tantennahrung.* Torte war das von den Kuchentanten Tante Mia, Tante Thea, Tante Gretl, Tante Reserl, Tante Mila, Tante Fanny bevorzugte Grundnahrungsmittel. Nie sah ich sie etwas anderes essen. Jede Tante hatte ihre eigene Torte, die sich aus ihrer jeweiligen privaten Tortengenealogie ableitete. Es gab die besondere Käsetorte, die Großvaterschokoladentorte, die Linzer Torte, wie Tante Gretl sie machte, und die Apfeltorte, die nur Tante Mila, weil sie in dem Haus in den Streuobstwiesen wohnte, backen konnte.

*Tortenboden.* Ein abgekühlter Tortenboden läßt sich mit einer Schnur durchschneiden, die dazugehörige Illustration, die ich als Kind im großen Koch- und Backbuch meiner Mutter entdeckte, hielt ich lange für eine Strangulationsanleitung.

*Sonntagnachmittag.* Nachkriegsglück. Und daß die Tanten nach so viel Tantennahrung noch in ihre Autos paßten. Kaffeetrinken bei Oma und Opa, *Kaffee* immer auf der ersten Silbe betont. Käsesahne, Himbeersahne, Buttercrèmetorte. *Die Funktion der Torte*, sagte mein Vater, sei die kontrollierte Verschwendung, der Sonntagnachmittagskaffee die institutionalisierte Völlerei. Meine Oma sagte, *iß Junge, iß*.

*Sahnetorte.* Schwere deutsche Sahnetorten sind Material für Tortenschlacht und Tantenkaffeeklatsch. Die Elvis-Presley-, die Helmut-Kohl-, die Ich-hab'-s-ja-verdient, Ich-freß-mich-dick-Torte, Nachrichten am Sonntagabend, *Heute wieder zwei Schwarzwälder-Kirsch-Tote*. Papa sagte, *irgendwann wird sie so fett*

*sein, daß nur noch ein Kran sie aus ihrem Wohnzimmerdivan heben kann, er meinte Tante Fanny, meine Sahnetante. Torte ist von weicher Substanz, sagte sie, da muß ich nicht kauen.* Aufgeweichter Biskuit läßt sich zwischen Zunge und Gaumen zerdrücken, Buttercrème braucht keine Zähne.

*Zwei Eier.* Noch zu Schwarzmarktzeiten, nicht lange nach dem Krieg, mein Großvater war schon wieder aus der Gefangenschaft zurück, mußte Großmutter ins Krankenhaus. Als sie entlassen wurde, empfing meine Mutter, damals ein Kind, acht oder neun Jahre alt, sie mit einem Rührkuchen. *Selbstgebacken*, sagte sie, *sind sogar zwei Eier drin.* Und sie muß *zwei Eier*, die beiden Eier waren unter großen Schwierigkeiten ertauscht worden, besonders betont haben. Meine Großmutter und mein Großvater mußten furchtbar lachen. Und sie, sagte meine Mutter, habe gar nicht gewußt warum.

*Tortenguß.* Erdbeerkuchen im Garten, der Guß hielt die Früchte in erstarrter Glitschigkeit zusammen. Machte aus dem Kuchen Aspik, eine Art Erdbeerkuchensülze.

*Backbücher.* Wenn ich nachts nicht schlafen kann, sitze ich in der Küche und lese in dem großem Backbuch von Dr. Oetker. Jede Lehramtsstudentin, Medizinerin, Juristin, Kunsthistorikerin, deren Wohnung ich je betreten habe, in deren Küchen ich je gegessen habe, alle Frauen, bei denen ich gewohnt habe, besitzen es, hatten es, auch wenn sie es noch nie benutzt hatten, in ihrer Küche stehen. *Ich backe halt gern* hört man eigentlich oft.

*Tortenpornographie.* Hochglanztortenphotographie in Frauen-, Eß- und Kochzeitschriften, im Sonderheft Modetorten. Schöner Essen und Trinken und Backen und meine Familie, mein Partner und ich. Photoshopbilder, nebelverhangen; Baiserhauben, klarlackveredelt; Beerenarrangements, nachbearbeitet.

*Tortenheber,* Kuchengabeln, Sahneschüssel, Sahnelöffel. Sahnelöffel gab es zwei. Einer von beiden kam, ich könnte nicht sagen abwechselnd, sonntags, manchmal auch samstags oder an irgendeinem Frühsommerfeiertag unter der Woche zum Einsatz. *Kuchengabel, Tortenplatte, Tortenheber.* Wörter, die ich – lange bevor ich schreiben konnte oder mir überhaupt vorstellen konnte, wie und daß sie überhaupt geschrieben wurden – mindestens so interessant wie das Wort *Gabelstapler* fand. Gabelstapeln hieß das Spiel, das ich spielte, wenn ich den Tisch decken sollte.

*Tiefkühlorten.* Das Rohe und das Gekochte. Und das Tiefgefrorene. Das Tiefgefrorene hat Lévi-Strauss zum Glück vergessen. Ich sehe sie im Vorbeigehen, in der Tiefkühltruhe im Supermarkt, kartonverpackt. *Coppenrath & Wiese, Altböhmische Kuchen.* Tiefgefroren, verschiedene Sorten, je zwölfhundertfünfzig Gramm, drei Euro neunundfünfzig. Dazu die Sprühsahne *Chantilly*, dreißig Prozent Fett, aus der Zweihundertfünfzig-Milliliter-Dose, neunundneunzig Cent.

*Backen.* Die unumkehrbare chemische Reaktion. Gebackener Kuchen wird sich nie in rohen Teig zurückverwandeln lassen, Kuchen bleibt Kuchen. Es sei denn, er wird gegessen. Nur die Sandkuchen aus den Sandkastenförmchen zerfallen immer wieder zu dem Sand, aus dem sie gemacht sind.

*Sandkuchen* schmeckte schon wegen seines Namens körnig, knirschend, wie schlecht gewaschener Feldsalat. Marmorkuchen schmeckte allerdings nie nach Marmor. Ich kannte Marmorkuchen, bevor ich wußte, was Marmor war. Weißer Marmor, ich war ein wenig enttäuscht, sah gar nicht wie Marmorkuchen aus.

*Amerikaner.* Einen Amerikaner verspeisen. Einen Kameruner essen, einen Kopenhagener. *Iß mein Junge, iß,* Menschenfresserei in Deutschland. Der vorgetäuschte Kannibalismus verdoppelt den Genuß. *Hbbmm, ich rieche Menschenfleisch. Ich esse Arme und Beine, ich beiß ihm den Kopf ab.*

*Käsekuchen.* Kuchen mit Käse? Was soll das eigentlich sein? Mittelalter Gouda? Mit Löchern? Stinkerkäsekuchen? Limburger Käsekuchen. Der Name war mächtiger als der Geschmack und das Wissen, daß der Käse eigentlich Quark war.

*Savarina.* Jeden Tag eins. In Bukarest habe ich fast jeden Tag eins gegessen, sieben Wochen lang. Wenn ich kein Savarina aß, dann aß ich drei oder vier der schmalen, nur fingerbreiten Apfelstrudelstreifen. Apfelstrudel heißt auf rumänisch *strudel cu mere*, phantasieübersetzt Strudel mit Mutter, Mutterstrudel. Ich habe mich durch die Bukarester Konditoreien gegessen, über den Bulevardul Magheru, den Bulevardul Regina Elisabeta hinauf und in seine Nebenstraßen hinein. Savarina waren Teil der französischen, der *strudel cu mere* Teil der Habsburger Hinterlassenschaft. Kam mir so vor, als sei die sonst immer bloß imaginierte Ursprünglichkeit, der reine Geschmack, gerade hier, weit vom Stammland, erhalten geblieben. Durch



die Fenster der Patisseries waren Frauen mit weißen Hauben beim Ausziehen des Strudelteigs zu sehen, der sehr dünne Teig wird mit bräunlicher Apfelmasse bestrichen, die später, im gebackenen Strudel, leicht säuerlich schmeckt.

*Kuchentante.* Jede Tante hatte ihre Torte, jede Tante hatte ihren Toten. Immerzu hieß es, *soundso hat diese Torte ja so gern gegessen, iß mein Junge, iß.* Und mir kam es vor, als sei ich verpflichtet, noch ein Stück für den nie gekannten Onkel Rudi, für Onkel Karl und Onkel Max mitzuessen. *Mein lieber Karl, der in Frankreich, mein lieber Max, der in sibirischer Erde friert. Mein lieber Mann hat sie so gern gegessen,* sagte Tante Reserl. Und legte mir noch ein Stück Großvaterschokoladentorte auf den Teller.

*Zimtwaffeln.* Sie wohnte an der Mosel, wir besuchten sie immer nur an Allerheiligen, jedes Jahr. Auf dem Friedhof, der gleich unter den Weinbergen lag, roch es nach dem Weihrauch, den der Pastor auf jedes Grab sprenkelte, in Tante Mias kleinem Haus nach Zimtwaffeln. Den Onkel zu dieser Tante gab es nur als jungen Mann in Uniform auf einem silbergerahmten Photo, ewig alterslos. Zu den Zimtwaffeln gab es Unmengen sehr steifgeschlagener Schlagsahne. Den ganzen, langen, früh dunkel fallenden Nachmittag hindurch zog Tante Mia die Allerheiligenwaffeln aus ihrem Gußwaffeleisen. Später mischte sich Moselwein in den Waffelgeruch. Und von draußen der Herbst und das brackige Wasser, das sich kurz vor der Staustufe kaum bewegte.

*Tantenrezepte.* Das Rezept konnten wir retten, bevor sie ganz und gar *gaga* war, sagt meine Cousine. Ihre Großmutter war berühmt für ihre Buttercrème. Familientorten werden manchmal vererbt, meist gehen sie verloren. Die Großvaterschokoladentorten, das Zimtwaffelrezept, die Linzer Torte, wie Tante Gretl sie machte. Die Nachgeborenen streiten sich, ob sie mit Johannisbeer-, Himbeer- oder Pflaumenmarmelade gemacht werden muß.

*Streusel.* Die Masse aus Butter und Zucker und wenig Mehl, die an den Fingern meiner Mutter klebte, Streusel wurden mit den Händen gestreuselt. Ich durfte mitstreuseln, ferkeln, naschen. Die noch ungebackenen, weichen Streusel schmeckten mir viel besser als die harten, die später auf dem Kuchen lagen. Nach dem Streuseln ließ meine Mutter mich die Teigreste von ihren Fingern lutschen, *eine Frage*, sagt meine Cousine dreißig Jahre später, *war das der Anfang deiner Perversion?*

*Sonntag* und seine Rituale, Sonntagnachmittagskaffee, Kaffee und Kuchen mit Oma und Opa, Kaffeetrinken, die vierte Mahlzeit. Oder Ersatzmahlzeit, statt des Mittagessens. Tee und Torte, irgendwann nach dem späten Frühstück. Tee und Konditortorten, als beide Großmütter tot waren. Und keine der Tanten mich mehr erkannte.

*Frankfurter Kranz.* Der Frankfurter Kranz stand auf dem Sofatisch im Wohnzimmer ihrer Altbauwohnung, die hohe Decke erinnerte mich an eine Kirche. Das Sofa, auf dem ich sitzen mußte, hatte Sprungfederpolsterung. Sobald ich mich bewegte, wippte ich auf und ab. Den Kaffee goß meine Tante aus einer Porzellankanne, die eine Warmhaltehaube aus Stoff trug, über Onkel Edzard, dem pensionierten Oberregierungsdingbums, hing ein präparierter Wildschweinkopf, neben dem Sofa lag die Frankfurter Allgemeine, darunter die Neue Revue.

Onkel Edzard, vor dem Krieg ein obereifriger Unterdingbums, tat immer so, als lese er die Frankfurter Allgemeine, blätterte tatsächlich aber durch die Neue Revue. *Schaut sich wieder nackte Weiber an*, sagte Tante Thea zu ihren Schwestern, meinen Tanten. Meine Tanten aßen den Frankfurter Kranz, die Uhr auf der Anrichte schlug jede Viertelstunde. Ich kratzte die Creme aus dem Stück auf meinem Teller und fürchtete, auf die durchbrochene Tischdecke zu kleckern. Später, wenn es in dem Geweihwohnzimmer wieder nach Wein riechen würde, den meine Tanten aus grüngerillten Römern tranken, und ihre und auch die Aufmerksamkeit meines Onkels ein wenig nachgelassen haben würde, dann würde auch ich mir in einer der Illustrierten Busen und Schamhaare ansehen, dachte ich, da hing die große, geheime, nie gestellte Frage aller Tanten schon wieder vor den Hauern der Wildschweintrophäe im Raum, sie lautete, warum, warum in Gottes oder drei Teufels Namen, hatte von allen Männern ausgerechnet der immer schlecht gelaunte Oberpedant Onkel Edzard überlebt?

*Geburtstagstorte.* Mit brennenden Kerzen, einer Zahl und bunten Liebesperlen oder Smarties. Und silbernen Kügelchen, die ich Gewehrkuugeln nannte.

*Tortenjahr.* All die Torten, die ich gegessen habe. Frühe Kirschen, Frühsommer mit Erdbeeren, Erdbeeren auf Biskuitboden, Erdbeeren in der Biskuitrolle. Biskuitrollen mit Johannisbeeren, mit Himbeeren. Johannisbeertorte mit Baiserhaube, die Brombeerbiskuitrolle, *paß auf beim Schneiden, am Rand quillt die Sahne heraus.* Der Sommer besteht aus den Beeren, die auf die Tortenböden kommen, den Kuchen, die gebacken werden. Pflaumenkuchen, Zwetschgen-

kuchen, Prummetarte, die Wespen im August, die Apfelkuchen mit den eingeschnittenen Apfelvierteln, halb im Teig versunken. Apfelkuchen von neuen Äpfeln, Kletzenbrot, Früchtebrot, Stollen, Tarte Tatin aus den im Apfelkeller eingelagerten Äpfeln.

*Apfelkuchen.* „Der Kuß war aber eigentlich ein Stück Apfelkuchen, welches ich begierig aß. Da es jedoch den Hunger, den ich im Schlaf empfand, nicht stillte, überlegte ich, daß ich wahrscheinlich träumte“, Gottfried Keller, *Der Grüne Heinrich*.

*Tortenuhr.* Der Kuchen, die Uhr. Von dieser Torte fehlen schon zwanzig, fünfundzwanzig Minuten. Eine halbe Stunde. Auf diesem Kuchen ist es zehn nach zehn, der Kuchen lächelt, fünf vor zwölf. *Es ist noch ein Viertelstunde Kuchen da. Die wird doch wohl noch zu essen sein. Iß mein Junge, iß.* Das vorvorletzte Stück verschwindet immer. Die beiden letzten werden eingepackt.

*Mohnkuchen.* Meine Mutter sagte, Mohn habe leicht betäubende, eventuell sogar berauschende Wirkung, schreienden Kleinkindern habe man früher in ein Stück Leintuch gewickelten Mohn zum Lutschen gegeben, die Kinder hätten dann immer sehr schnell aufgehört zu brüllen, fällt mir, Mohnkuchen im Mund, wieder ein. Und ich bilde mir ein, Mohnkuchen hätte tatsächlich eine leicht berauschende Wirkung, plötzlich sehe ich rote Klatschmohnblüten, die, vom Feldrand gepflückt, gleich wieder auseinanderfallen. Die dickeren Kapseln, die von den Ziermohnblüten im Garten blieben, hatte ich ein oder zwei Sommer lang regelmäßig mit den Fingernägeln angeritzt, es interessierte mich, ob sich daraus nicht doch Rohopium oder gar Heroin gewinnen ließe. Ist aber nichts draus geworden. Ich sage jetzt mal nicht *leider nichts geworden*, sondern einfach *nichts geworden*. Meine Mutter wollte sich übrigens nie richtig daran erinnern, ob sie auch mir Mohn zum Lutschen gegeben hatte. Ich hab da so einen Verdacht.

Andreas Altmann

## heimat

bäume dem boden entrissen. der teich  
erstickt. ein betonberg voll häuser.  
die stille der vögel fliegt auf. die worte  
der kindheit sammeln im niemandsland  
sätze, die aus dem leeren mund kommen.  
verrostet liegen die muster der zäune  
an rändern der blicke im schnee.  
du hast versucht, sie zu vergleichen.  
wie schnell die maus, als du ihr zu nahe kamst,  
in ihm verschwand. auch die augen  
hast du frei gelassen. immer öfter  
liefen sie dir davon. an manchen stellen  
kroch schon das laub unter dem schnee  
hervor als wolle es sie einholen. zurück  
auf der einarmigen allee hat sich der blick  
gewendet, hat im blinden gesehen, wovor  
er früher die augen verschloß. aufgerichtet  
liegen die schatten der kreuze im weg.



*Andreas Altmann*

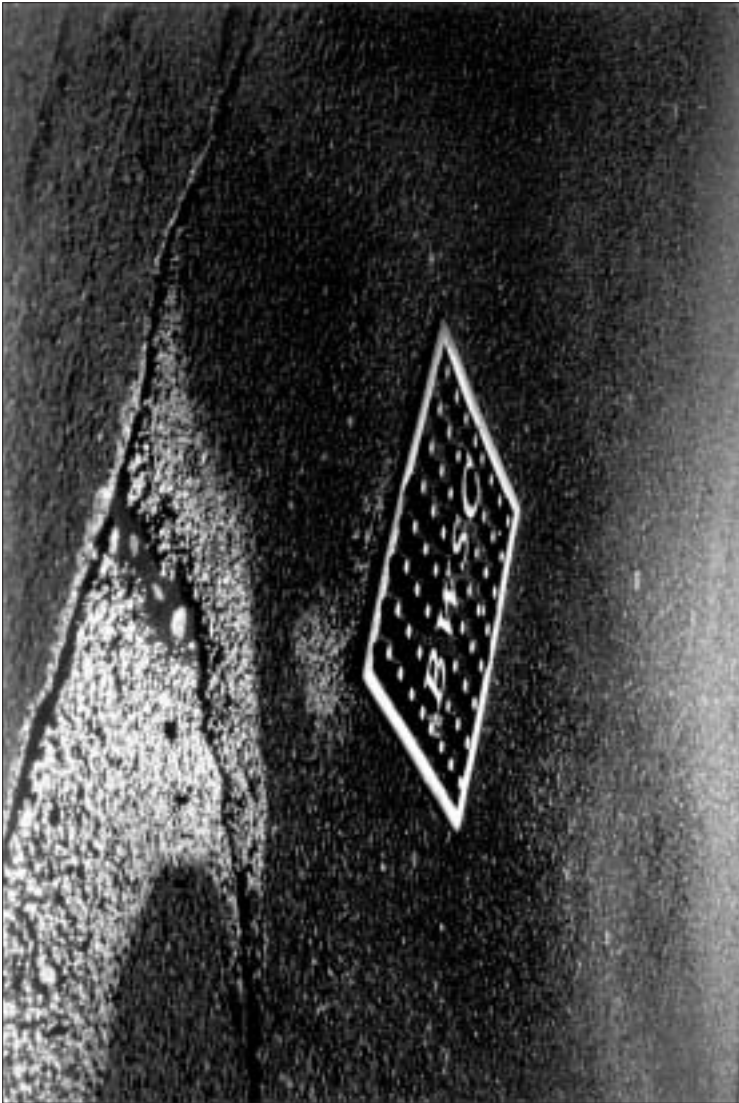
auf sich zu. gespannt

noch wolkenlos treibt der himmel  
das wasser des sees auf sich zu. gespannt  
zwischen federn, die ein bussard verlor,  
geh ich verflogenen stunden nach.  
ihre flügel haben blätter gerissen. jetzt  
faulen sie schneller als ihre geschichte.  
ich bin allein, die hände voll schatten.  
sie greifen nach mir, wenn ein schweigen  
zwischen den worten verstummt. der fremde,  
der gast, bin ich geduldet, willkommen.  
leere ich schritte über den wegen.  
ich komm nicht zurück. und plötzlich  
die wolken im auge. blicke verlieren  
den halt. ein bussard sticht in den see.  
ich warte. er ist es, der daraus hervor  
geht, der mich übersieht.

*Andreas Altmann*

ihre blicke mit dir

im weiher sind die treibenden  
wolken gefroren. auf ihnen gehst du  
ans andere ufer des schnees.  
über kreuz liegen stämme  
der herbststürme. durch sie findest du  
einen weg, der vor dir steht.  
du weißt, die spur deiner geschichte  
sinkt von jahr zu jahr tiefer  
in den schnee. die winter sind milder  
geworden, und untreu die worte,  
mit denen dein gedächtnis dir folgt.  
aufrecht gehst du. vor dir  
beugt sich die zeit. erst spät  
merkst du wie sie ihre blicke mit dir  
getauscht hat. getrennte bäume  
liegen auf dem weg. sie riechen noch.  
eisnebel gleitet über den see.  
der regen dunkelt nach, und gibt  
dem laub den ton an. unter bäumen  
verschwindet der himmel.



*Sylvia Geist*

## Arkana

Als schwitze der Fluss Geheimnisse  
feindliche Sekrete, bleiben wir unter Deck  
Gesumm. Alles werde verwertet

erklärt man uns, Ströme  
Holzes rauschen in die Barken  
der Arcan-Company

wie Gold auch der Steckbrief Billy Miners  
zeigt seit hundert Jahren fast  
einen Helden und wir reden wie Wilde

einander Perlen zeigen, das ewige Lächeln  
von Schnappschüssen Erlegter oder Narben  
überstandener Kinderkrankheiten

ans Selbstverständliche gewöhnt, gewöhnt  
an dieses Wasser, das uns langsam macht  
heute über derselben Planke.

Die Klippe umgehen wir sicher von fern  
erinnernd an dunkle Einzelheiten. Nie gibt es Schatten

genug am Ufer und nach welchem Stein  
der Reflex zu rufen wäre, mit dem es sich löscht, klärt

sich nicht – spätestens hier müsste eine Konserve auf  
scheinen im Kies, das Blech an der Stirn

Seite des Tretbootverleihs, damit man glauben könnte  
diese Wasserfarbe – einzig die

Wahrheit der Haut bekommen wir  
zu Gesicht: dünn und rot, eine Maske, die glost.

1

Nicht den Nabel, sagte Carla. Ich nahm meine Hand von ihrer Bauchdecke. Seit dem Abend habe ich begonnen, meinen eigenen Nabel zu beobachten. Abends kontrolliere ich, fast immer hat sich tagsüber etwas angesammelt, Staub, Flusen, manchmal Traubenkerne. Ich entferne den Inhalt mit einer Pinzette, ich habe mir Setzkästen angeschafft und die Flusen in langen Reihen gesammelt. Irgendwann waren die Kapazitäten erschöpft und ich fing an, die Kästen erst doppelt, dann dreifach zu belegen; schließlich habe ich den Überblick verloren und die Kästen verbrannt. Carla und ich treffen uns inzwischen öfter, ich verstehe sie jetzt besser. Morgens wasche ich den Nabel mit milder Seife aus und ziehe mir frische Hemden an.

2

Aus der Haut fahren, sagt man, oder: in jemandes Haut stecken. Für Carlas Haut interessiere ich mich schon seit einiger Zeit. Das begann im Zug, Carla saß mir gegenüber, wir kannten uns nicht. Die Haut an ihrem Oberarm war glatt mit feinen Mustern unter der Oberfläche; am Hals war die Haut weicher, mit leichten Querfalten bis hinunter zum Kragen des Pullovers.

Carlas Haut bewegte sich, fuhr mit dem Zug durch die Landschaft, ich fuhr einige Zentimeter hinter ihr. Carlas und meine Haut berührten sich nicht. Irgendwann bewegte sich Carlas Mund, wir kamen ins Gespräch. Ich sah auf Carlas Unterarm, die dunklen Härchen, meine Fingerkuppen bewegten sich darauf zu, wir berührten uns, kurz, aber nicht ruckartig, dann stieg sie aus.

3

Heute kam Carla zum Essen, es gab Fisch. Ich trug das Essen auf, Carla lächelte. Ihre Zähne waren fast weiß, die oberen Schneidezähne standen leicht unregelmäßig, aber ohne Lücken; Carla sagt, sie habe nie eine Klammer getragen. Wir tranken Weißwein, ich hörte, wie ihre Zähne den Rand des Glases berührten.

Später gingen wir in mein Zimmer und setzten uns auf das Sofa, wir stießen an auf den Fisch und stellten die Gläser auf ein Beistelltischchen. Irgendwann lag dann meine Hand auf ihren Händen, irgendwann spürte ich ihre Zähne an meinem Hals.

4

Seit einigen Minuten fehlt mir ein Fingernagel. Das muss angefangen haben, nachdem Carla gegangen ist. Zunächst ist es mir nicht aufgefallen, ich war zu beschäftigt, die Laken zu ordnen, die Weingläser in die Küche zu bringen, das Fenster zu öffnen, um den Geruch kalter Zigarettenasche loszuwerden. Dann, als ich dabei war, mir ein T-Shirt anzuziehen, fiel mir auf, dass meine rechte Hand merkwürdig aussah. Als ich genauer hinschaute, bemerkte ich, dass am Ringfinger der Nagel fehlte. Ich habe mich hingelegt und werde eine Nacht darüber schlafen. Wenn der Nagel morgen immer noch fehlt, werde ich mir Konsequenzen überlegen.

5

Carla reist, ich bleibe in meinem Zimmer. Carla ist in Island, in Japan oder in Litauen, sie schreibt mir. Ich muss daran denken, wie sie den Stift hält, zwischen den Fingerkuppen, die Armhaut, die Haut in der Achselhöhle, die Bauchdecke, die unter dem Druck der Finger leicht nachgibt.

6

Inzwischen kenne ich Carlas Haut gut. Morgens im Zug kann ich auf ihrer Haut ihre Nächte ablesen. Wenn sie verschlafen hat, ist ihre Haut weich, an den Armen hell, die Lider sind dick, beinahe prall. Hat sie in der Nacht geweint, ist ihre Armhaut rötlich, straff die Wangen, die Lippen schmal. Einmal konnte ich sehen, dass sie sich gewälzt hat im Schlaf, der Mund offen, ein feiner Muskel unter dem rechten Augenlid hatte minutenlang gezuckt, dann war sie aufgeschreckt und hatte ein Glas Wasser getrunken. Ihre Haut an dem Morgen war rau, fast knitterig, unter den Augen dunkel.

7

Ich traf Carla das erste Mal in einem Teegeschäft in der Stadt. Ich kam kurz vor Ladenschluss, vor mir eine Reihe Kunden, Carla stand hinter der Theke, sie füllte Tee ab und hantierte mit Waage, Tüten und Gewichten. Ich beobachtete Carlas Finger, wie sie die Teedosen festhielten, Zeige-, Mittel- und Ringfinger waren lang und ebenmäßig, der kleine Finger war kaum halb so lang, er bog sich leicht zu den anderen hin. Schließlich waren die Kunden vor mir bedient, ich war der Letzte im Laden. Ich fing an mit Oolong, dann Darjeeling. Ich bestellte fünfzig Gramm Gunpowder, je hundert Gramm Rooibostee und Ostfriesenmischung. Schließlich japanischen Schattentee, vierhundert Gramm. Carla kam hinter der Theke hervor, schloss die Ladentür von innen ab, drehte sich um und sagte: Feierabend. Auf der Theke standen vierzehn Päckchen. Eines von ihnen kam ins Wanken und kippte um, langsam rieselte der Tee auf den Fußboden.

8

Die Haut hält alles zusammen. Carlas Finger liegen auf dem Tisch, wie Handschuhe, ihr Oberarm wird leicht eingedrückt von der Stuhllehne. Sie spitzt die Lippen, die Haut strafft sich, dann entspannen sich ihre Züge wieder. Seit Jahren beobachte ich die Falten an Carlas Augen, den Mundwinkeln, es werden mehr. Ich sehe Carlas Finger, den Oberarm, die Lippen, noch hält die Haut alles zusammen.

Ich liege im Bett, Carla liegt neben mir, ich beobachte ihre Augen. Sie liegt auf der Seite, der Kopf auf dem Kissen, ich konzentriere mich auf das obere Auge. Plötzlich zieht sich die Iris zusammen, ein winziges Stück, ruckartig. Ich sehe den dunklen Raum hinter der Pupille, das feine Muster der Iris, das Weiß. Ich drücke meinen Kopf tiefer ins Kissen, versuche in beide Augen gleichzeitig zu schauen. Sie schließt die Lider, für Momente beobachte ich die dünne Haut über den Augäpfeln. Carla öffnet die Augen, sie schaut knapp an meinem Gesicht vorbei.

10

Heute trägt Carla die Haare hochgesteckt. Dunkel, fast schwarz sind ihre Haare und schulterlang. Carlas Haare wachsen langsam aber stetig, gestern drückte Carla mir eine Schere in die Hand und setzte sich im Bad auf einen Küchenstuhl. Ich stand hinter ihr, ihre Haare lagen auf Schulter und Nacken, ich schnitt. Ich stellte mir einen Moment lang vor, wie einzelne Strähnen beginnen grau zu werden. Ich schnitt, die Haarspitzen glitten an Carlas Haut hinab zum Boden. Carla duschte, ich fegte die fremden Haarbüschel auf den Fliesen zusammen, gab sie in den Mülleimer.

Heute trägt Carla die Haare hochgesteckt, sie steht am Fenster, ich sehe ihren Nacken. Ich stehe hinter ihr, ich löse die Nadeln, das Haar fällt Strähne für Strähne herunter, fast ohne ein Geräusch.

## Im Schnee

1

Ich bin dazu übergegangen, die Spinnen auf meinen Äckern zu beobachten. Sie müssen sich in den letzten Wochen über Gebühr vermehrt haben, dabei sind es noch zwei Monate bis zum Altweibersommer. Auf dem Kartoffelacker sind ganze Reihen grau von den Netzen, trotzdem ich jeden Tag durch die Felder gehe und mit meinem Stock an Weben herunterreiße, was ich zu fassen kriege. Die Spinnen selbst bekomme ich selten zu Gesicht, sie verkriechen sich zwischen Erdkrumen oder den Blättern. Gänge früh morgens sind da viel versprechend, aber seitdem die Spinnen auch in dem Kirschbaum vor dem Fenster meiner Kammer nisten, ziehe ich abends zusätzlich die Gardinen vor, und an ein frühes Erwachen ist nicht mehr zu denken. Trotz geschlossener Fenster muss ich täglich das Leinzeug wechseln; Morgen für Morgen sind Bett und Haare von den hellgrauen Weben bedeckt.

2

Schon lange wieder fort sind die schwarzblauen Libellen, sie kamen als erstes. Sie schienen sich für meine Augen zu interessieren und setzten sich minutenlang vor die Pupillen. Inzwischen sind die Ölfiegen da, grünblau und seidig, sie liegen wie eine Kette um meinen Hals. Die Ölfiegen könnten mich beunruhigen, aber ich höre noch deutlich meinen Pulsschlag, klar und regelmäßig. Seit die Ölfiegen da sind, haben die Bremsen aufgehört, sich auf der Haut niederzulassen. Auch ist mir merkwürdig kühl, möglicherweise die Schattenlage, oder ich bin zwischendurch eingeschlafen, aber dafür geht mein Puls zu stark. Der Boden kommt mir weich vor, beinahe warm, wie eine Unterdecke. Jetzt kommen Käfer, die Brust und Arme untersuchen, und auch mit dem Puls bin ich mir nicht mehr sicher. Möglich, dass es nur ein Rauschen der Blätter und Zweige über mir war oder dass ich das dumpfe, regelmäßige Klopfen noch aus Gewohnheit gehört habe.

Der Schnee ist in den Blättern der Bäume, im Lehmboden, im Gras auf dem Hügel. Schnee kann man riechen, heißt es, ich rieche nur das welkende Gras, die Käfer, die Erde. Gestern noch hat der Schnee knietief auf dem Boden gelegen, auf dem winterbraunen Hügel, den kahlen Ästen. Möglich, dass gestern mein Vater unter dem Schnee lag, einer meiner großen Brüder; ich sehe von weitläufigeren Spaziergängen ab und halte mich zwischen Hügel und Waldrand. Gelegentlich lege ich mir einzelne Löwenzahnblätter unter die Zunge, so kann ich mit dem Schnee Kontakt halten; möglich, dass ich morgen im Schnee aufwache.

## departure lounge

zuerst der ort, dann der gedanke. freiburg  
revisited, die schilder der bahn sind neuerdings  
blau, schieben tiefe, die anzahl der zigaretten

vor den gleisen ist noch immer höher als die  
der bekanntschaften, die man macht. schalen  
sitze & kiesel, sprachakte, erinnerung

brachte mich her, denke ich als ich gehe  
über die planquadrate, pflastersteine, bis

sich der belag sortiert & sechskant liegt.  
auch sehe ich keine lichter, keine tütenbe  
packte frau, die mich abholt. freiburg revisited,

eine ahnung von speiseabteilen liegt  
in der luft, eine idee von klimaanlagenmusik  
& warmen körpern hinter der plexiglastür

macht mich warten auf den anschluss.



ellen & die uhr

ein platz in der mitte, der sich schließt.  
wir rücken näher. die zeitungspalten sich  
siebenfach auf, von uns gibt es keine  
nachricht, an wen auch. es ist ein mittag,

ein dunstiger himmel distanziert sich  
von der stadt, in deren spuren ich hierher  
fand, jetzt sehe ich die bewegung & zeichne  
sie nach mit roten figuren am rande

des titelblatts. aber nichts donnert, nicht einmal  
das holz unter uns gibt ein knarzen von sich  
in diesem moment, in dem die entfernung  
übersichtlich wird. nur, dass du deine arme

von dir streckst, dein *zeiteisen* den rechten  
nach unten zieht, was steht an, frage ich.

Mickel, unter Wert gedruckt

Die Aufsehen erregende Ausstellung „Kunst in der DDR“, die noch bis Ende Oktober in der Neuen Nationalgalerie Berlin zu sehen ist, verhilft dem Betrachter zu einer unverhofften Begegnung. In Raum XIV, in dem auch die ergreifenden Bilder Nuria Quevedos hängen, steht er plötzlich vor einem Ölgemälde von Clemens Gröszner, das Karl Mickel mit grün leuchtender Schläfenader zeigt. Entstanden ist das Porträt Ende der achtziger Jahre in Berlin. Kurz darauf begann der Mitteldeutsche Verlag mit der Edition von Mickels Werken in sechs Bänden, die 2000 mit der Aufsatzsammlung „Gelehrtenrepublik“ abgeschlossen wurde. Im selben Jahr, am 20. Juni, starb Mickel in Berlin, wo er viele Jahre an der Schauspielschule „Ernst Busch“ gelehrt hatte. In einem jüngst erschienenen Gedicht, das den Titel „Die Nachwelt“ trägt, hat Heinz Czechowski, im düsteren Rückblick auf Mickels Begräbnis auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof, ein resignatives Fazit gezogen: „Und der, dem das Lachen verging, / Ruhet, ein Häufchen Asche, dort, / Wo Geheimräte und Nationalpreisträger / Die Muster stifteten, / An die wir einmal glaubten.“

Nun ist vor kurzem in einem kleinen Verlag in Aschersleben ein Bänd-

chen erschienen, das „Lyrik und Texte aus dem Nachlaß“ enthält, herausgegeben von Carla und Marlen Lehmann, der Tochter und der Enkelin Mickels. Das klingt vielversprechend und wäre, wenn der Untertitel hielte, was er verspricht, eine Überraschung, liegt doch Mickels Nachlaß im Marbacher Literaturarchiv auf Eis und ist einer breiteren Öffentlichkeit so bald nicht zugänglich. Sieht man sich das Büchlein aber einmal genauer an, fällt auf, daß etliche der hier abgedruckten Texte bereits veröffentlicht sind. Das Quellenverzeichnis im Anhang macht daraus kein Hehl. Aus der Auflistung geht hervor, daß sämtliche Gedichte „aus dem Nachlaß“ schon zu Mickels Lebzeiten publiziert wurden: entweder in der Werkausgabe, die noch immer lieferbar ist, oder aber als Privatdruck. Damit jedoch ist der Untertitel ad absurdum geführt. Was soll ein Nachlaß denn anderes beinhalten als Texte, die sich unveröffentlicht oder sogar unvollendet in den Schubladen oder Zettelkästen eines verstorbenen Autors finden? Davon kann hier keine Rede sein. Immerhin gibt das Vorwort einen Hinweis, was die Herausgeberinnen gemeint haben könnten. Mickel, heißt es darin, hinterlasse Gedichte, Theaterstücke, Libretti, Aufsätze, Studien und den Roman „Lach-

munds Freunde“. Das ist richtig, und doch wird niemand ernsthaft behaupten wollen, alles das sei Mickels Nachlaß.

Was aber liegt nun mit dieser Publikation vor? „Der Besuch“ bietet eine Auswahl von dreißig Gedichten, ergänzt durch kurze Splitter aus Interviews mit Mickel. „Spaß muß es machen, sonst machts keinen Spaß“, ein Vers aus dem Gedicht „Der Fisch der schreit“, wird im Vorwort als Motto benannt. Genauer begründet wird die Auswahl nicht. Das ist schade. Eine kurze Erläuterung durch die Herausgeberinnen, die als Tochter und Enkelin mit Mickel noch auf ganz andere Weise verbunden waren als der gewöhnliche Leser, könnte so manche Entscheidung für oder gegen ein Gedicht nachvollziehbar machen. Denn wenn bei der Lektüre auch rasch klar wird, daß hier der hedonistischen Seite Mickels der Vorzug gegeben wird, so leuchtet dennoch nicht ein, warum Texte wie „Trinklied. Nach Goethe“ oder „Gescheiterter Plan zum ewigen Frieden“, die zu Mickels schwächeren Gedichten zu zählen sind, hier wieder aufgelegt werden. Dagegen fehlen einige der wichtigsten Gedichte, die in der DDR geschrieben wurden. Warum hat man auf die „Dresdner Häuser“ verzichtet, Mickels ketzerisches Widerwort auf Bechers optimistische Hymne „Auferstanden aus Ruinen“? Mickels barsche Replik lautet: „Das Neue Leben blüht nicht aus Ruinen / Da blüht Unkraut.“ Unverständlich

auch, daß „Odysseus in Ithaka“ fehlt, dem Lehrer Georg Maurer gewidmet und nicht weniger deutlich eine Absage an den Glauben vom Fortschritt, an dem viele der in die DDR Heimgekehrten mancher Ernüchterung zum Trotz festhielten. „Die Elbe“ ist ebensowenig vertreten wie die „Mottek“-Gedichte oder „Frauenkirche“. Warum?

Es ist verdienstvoll, daß sich die Familie Mickels bemüht, sein Werk einem Literaturbetrieb ins Gedächtnis zu rufen, der sich lieber von der Generation Pittiplatsch die DDR erzählen läßt, als sich in die Bücher derjenigen zu vertiefen, deren Blick damals weiter reichte als nur bis zur nächsten Fahnenstange. Eines dieser Bücher ist Mickels sehr zu Unrecht vergessener Roman „Lachmunds Freunde“. Daß dessen zweiter Teil bis heute keinen Verleger gefunden hat, ist bitter. Ein Autor wie Mickel, der sich an Goethe und Schiller orientierte und ein Gedicht auch schon mal mit den Versenden ließ: „Vgl. auch den Kommentar zu Pindar / Von Hölderlin, Belebendes (Kentauren)“, ist heute offenbar nicht mehr ohne weiteres vermittelbar. Eine Veröffentlichung wie diese aber erscheint eher nicht geeignet, dem abzuhelfen. Das, was Mickel einmal als „Summe des Lebens“ bezeichnet hat, dürfte von anderem Format sein.

*Karl Mickel: Der Besuch. Lyrik und Texte aus dem Nachlaß. Verlag Un Art Ig. Aschersleben 2003. 44 Seiten, 5 Euro*

## Die Autoren

*Andreas Altmann*, geboren 1963 in Hainichen in Sachsen, lebt in Berlin. Zuletzt erschien der Gedichtband *die verlegung des zimmers* (2001) im Kowalke Verlag, zu beziehen über den Verlag Die Scheune.

*Paul Brodowsky*, 1980 in Kiel geboren, studiert Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus an der Universität Hildesheim und ist Mitherausgeber der Zeitschrift für junge Literatur *Bella triste*. In der edition suhrkamp erschien der Prosaband *Milch Holz Katzen* (2002).

*Sylvia Geist*, geboren 1963 in Berlin, studierte dort Chemie, Germanistik und Kunstgeschichte und lebt heute als freie Redakteurin und Herausgeberin in Ronnenberg in Niedersachsen. Im Jahre 2002 erhielt sie den Meraner Lyrikpreis. Zuletzt erschienen die Gedichtbände *Morgen Blaues Tier* (1997) bei zu Klampen und *Nicht-euklidische Reise* (1998) bei BONSai typART.

*René Hamann*, geboren 1971 in Solingen, studierte Germanistik, Anglistik und Philosophie in Köln und lebt heute in Berlin. In der Lyrikedition 2000 erschien kürzlich *Neue Kokons. Gedichte*.

*Robert L. Jones*, geboren 1965 in Washington D. C. Das photographische Handwerk erlernte er in Deutschland bei Klaus Ditte und Jeffrey Cate, später bei Mark Feldstein und Benita Keller in den USA. Jones lebt in Philadelphia und arbeitet als Photograph für die Delaware Army National Guard.

*Ghérasim Luca*, geboren 1913 in Bukarest, lebte von 1952 bis zu seinem Freitod 1994 in Paris. Die hier abgedruckten Gedichte sind Teil eines zweisprachigen Auswahlbandes, der im Herbst 2004 bei Urs Engeler Editor, Weil am Rhein, erscheint. Die Rechte an den französischsprachigen Originalen liegen bei Editions José Corti, Paris.

Das Gedicht „Ihr leichter Körper“ entstammt dem Zyklus „Das Ende der Welt“.

*David Wagner*, Jahrgang 1971, studierte Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte und lebt nach Aufhalten in Paris, Barcelona und Mexiko-Stadt heute in Berlin. 1999 erhielt er den Walter-Serner-Preis. Bekannt wurde Wagner mit seinem im Jahre 2000 veröffentlichten Roman *Meine nachtblaue Hose*. Zuletzt erschienen bei Piper *Was alles fehlt. 12 Geschichten* (2002) sowie bei Nicolai *David Wagner in Berlin* (2001), eine Sammlung von Wagners Feuilletons für die Berliner Seiten der FAZ.

Jede Tante hatte ihre Torte, jede Tante hatte ihren Toten. Immerzu hieß es, *soundso hat diese Torte ja so gern gegessen, iß mein Junge, iß*. Und mir kam es vor, als sei ich verpflichtet, noch ein Stück für den nie gekannten Onkel Rudi, für Onkel Karl und Onkel Max mitzuessen. *Mein lieber Karl, der in Frankreich, mein lieber Max, der in sibirischer Erde friert. Mein lieber Mann hat sie so gern gegessen*, sagte Tante Reserl. Und legte mir noch ein Stück Großvaterschokoladentorte auf den Teller.

*David Wagner*